

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 14 (1930)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Vom Büchertisch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dabei setze ich allerdings voraus, daß die anfangsbuchstaben der sätze groß seien. Diese erleichtern wirklich die übersicht, weshalb auch wir daran festhalten.

2. Unrichtig ist folgender satz: bei großschreibung im heutigen sinne „wird der Wert der Worte sofort erkenntlich, ihre Betonung wird angegeben, sie erzeugen eine Plastik des Satzsinnes, die gestattet, den Inhalt jedes Besestückes mit raschem Blick zu erfassen“. — Nein; die betonung richtet sich keineswegs nach der großschreibung. Beispiel, wobei die stark betonten wörter gesperrt sind:

O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, feurig lieb ich dich! Schönste Ros', ob jede mir verblüht, duftest noch an meinem öden Strand.

Oder ein kurzer satz aus dem text der einwendung des korrektorenvereins: „Es kommt nicht von ungefähr, daß im deutschen Sprachgebiet am meisten gelesen wird.“

Schlussfolgerung: die großgeschriebenen wörter sind keineswegs allein die träger der betonung. Mit einer großschreibung der betonten wörter könnte ich mich wohl befreunden. Wer aber sicherlich am lautesten gegen eine solche willkür protestieren würde, das wären die korrektoren.

Uebrigens ist der oben angeführte satz auch inhaltlich anfechtbar. Das viele lesen im deutschen sprachgebiet hängt wohl eher mit dem bessern ausbau des schulwesens zusammen, als mit der großschreibung.

3. Unbewiesen ist die behauptung: „Dem angehenden Schüler wird das Lesen und das Erfassen des zu Lesenden mit der Kleinschreibung erschwert.“ — Entsprechende versuche mit schulklassen sind leider noch nicht gemacht worden, doch ist nicht einzusehen, warum die kleinschrift dem kind, das von großschrift noch gar nichts weiß, schwierigkeiten bereiten sollte. Vielmehr hat gerade der abc-schütz die größte mühe, den begriff des substantivs zu erfassen. Dem kleinen kinde bedeutet die großschreibung keine erleichterung beim lesenlernen, hingegen eine große erschwerung beim schreiben, — wie jeder lehrer bestätigen wird.

4. Unrichtig ist es, wenn die korrektoren sagen: „Es ist aber auch ganz verfehlt, die Sprache und ihre Darstellung, die Schrift, in den Wandel der Stile mit einbeziehen zu wollen, wie es zu tun die heutige kunstgewerbliche Richtung sich ansieht. Sie haben sich ständiger, geordneten Gesetzen der Entwicklung zu fügen, die eben möglichst vielen Gliedern einer Sprachgemeinschaft anzupassen sind.“ — Nein, die kunstgewerbler haben vollständig recht. Die schrift hängt mit stilentwicklungen zusammen; dafür ist ja gerade die „gotische“ schrift, die fraktur, ein bezeichnendes beispiel. Ebenso der sieg der antiqua in den romanischen ländern im zusammenhang mit der renaissance. Ferner ist es nicht richtig, die schrift, die darstellung der sprache, mit der sprache selber auf eine stufe zu stellen, wie es oben geschieht. Die kunstgewerbler beziehen sicherlich nicht die sprache, sondern nur ihre darstellung in den wandel der stile ein. Hervorgehoben sei noch, daß auch die großschreibung mit der eigentlichen sprache als lautlicher wiedergabe des gehörten nichts zu tun hat. Die gesprochene sprache wird durch groß- oder kleinschreibung überhaupt nicht berührt.

5. Ganz unbegreiflich ist der schlusssatz: „Solange nun die heute gegebene Rechtschreibung noch solche Mißachtung erfährt, müssen wir größere Reformen, welcher Art sie auch seien, ablehnen.“ Warum erfährt die heu-

tige rechtschreibung überhaupt mißachtung? Weil sie unnötig kompliziert, widerspruchsvoll, voll überflüssiger schwierigkeiten und spitzfindigkeiten ist, — besonders auf dem gebiet der großschreibung! Darum wollen wir sie vereinfachen zum wohle des ganzen volkes.

Dr. Erw. Haller,
vorsitzender des bundes für vereinfachte rechtschreibung.

Ein Franzose über die deutsche Sprache.

Ein französischer Schriftsteller, der sich durch seine vorzüglichen Aufsätze in der Wochenschrift „Les nouvelles littéraires“ als ein Kenner auch des Deutschen ausweist, Edmond Jaloux, hat sich vor einiger Zeit in einer Besprechung einer französischen Uebersetzung (des Eichendorff'schen „Taugenichts“) über die große Unkenntnis des deutschen Schrifttums bei seinen Landsleuten beklagt. Viel daran sei der Mangel an guten Uebersetzungen schuld, aber — und das ist uns heute wichtig festzuhalten — die Schwierigkeiten der Uebertragung seien fast nicht zu überwinden: „Denn die deutsche Sprache“, führt er aus, „gehört zu denen, welche am meisten durch den Uebergang ins Französische verlieren; bei einem aus dem Deutschen übersehten Text bedarf es stets einer größeren Geduld und Aufmerksamkeit als bei einem aus dem Englischen oder selbst Russischen. Im Werke eines deutschen Schriftstellers, wenn es ins Französische überseht ist, herrscht immer ein etwas grauer Ton und zwar weil, wenn ich mich so ausdrücken darf, die meisten deutschen Wörter eine lyrische, sentimentale oder philosophische Spannung — oft alle drei zusammen — besitzen, die ihnen eigentümlich ist und im Französischen wegen seiner vollendeten Klarheit und Trockenheit auf keine Weise gleichwertig wiedergegeben werden kann. Sie bedeuten etwas über ihre Worte hinaus; sie besitzen eine „aura“ (Aetherhauch). So hat denn das Werk eines großen deutschen Schriftstellers eine seelische Kraft, eine kosmische Ausdehnung, die keine Uebersetzer erreichen, weil keiner, beim besten Willen, das Werkzeug in der Hand hat, das ihn das gleiche auszudrücken befähigen würde.“

Für ein so feines Verständnis des höchsten Wertes unserer Muttersprache wollen wir nicht versäumen, unsere große Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Gd. Vn.

Vom Büchertisch.

Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Von Dr. Theodor Matthias. Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage. 479 Seiten. Geb. 14 RM. 1930. Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig.

Der Verfasser dieses ungemein nützlichen Buches hat sich schon im Vorwort zur 1. Auflage (1892) zu dem Grundsatz bekannt, den Mittelweg zu halten zwischen Freiheit und Regelzwang. Er erkennt an, daß man z. B. auch sagen kann: „er anerkennt“, also: daß innerhalb längerer Zeiträume Entwicklungen und Veränderungen nun einmal einfach vorkommen; er erkennt aber auch die Notwendigkeit an, für kürzere Zeiträume Regeln festzusetzen und der Willkür zu steuern. Von Sanders' Wörterbuch unterscheidet sich dieses Hilfsmittel dadurch, daß der Stoff nicht so zersplittert, sondern in einem lesbaren Buche übersichtlich dargestellt ist (ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis erleichtert aber auch die Benutzung als

Nachschlagebuch), von Wustmanns „Sprachdummheiten“ — um nur diese zwei bei uns wohl bekanntesten derartigen Werke zu nennen — dadurch, daß es duldsamer ist und mehr Freiheit gewährt, weil es auf tieferer Kenntnis des sprachlichen Lebens aufgebaut ist. Auch diese 6. Auflage sucht den gerechten Ausgleich zwischen der nie ruhenden Sprachentwicklung und den Forderungen einer gepflegten Stilkunst. Nur eine Stichprobe: Sagt man „trotz des Sturmes“ oder „trotz dem Sturme“? Das abeceliche Verzeichnis verweist uns auf S. 142, wo wir lesen, daß der Wesfall zwar häufiger, der Wemfall aber besser sei, weil er der ursprünglichen Bedeutung mehr entspreche. Ein freundlicher Führer durch die vielen Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs.

Das Berner Mattenenglisch und sein Ausläufer: die Berner Buben- oder Schülersprache. Von Otto von Greyerz. 39 S. Geheftet Fr. 1.40. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel.

Ueber diesen Gegenstand hielt uns der Verfasser an unserer Jahresversammlung 1919 einen Vortrag; heute liegt ein stattliches Heft vor uns, in dem diese merkwürdige Spracherscheinung gründlich, ausführlich und übersichtlich dargestellt ist, zur Freude nicht nur der Berner, sondern aller Freunde der deutschen Sprache, aber auch der Freunde der Jugend. Denn wenn auch das eigentliche Mattenenglisch ein bald gänzlich verschollenes Sprachaltertum sein wird (nur einige alte „Mätteler“ sprechen es noch und „tiibere Jänisch“), es lebt weiter in der Berner Buben- oder Schülersprache, und einzelne Wörter sind in die schweizerische Studenten- und Soldatensprache übergegangen, ja ins allgemeine Bern- oder Schweizerdeutsch. In der Berner Buben- oder Schülersprache aber betätigt sich ein so jugendfroher sprachlicher Tatendrang, ein so übermütiges Sprachspiel, daß man diese Jugend fast beneiden möchte um ihr Tummelfeld. Wie sich an der Berner Matte drunten eine Gaunersprache ansiedeln konnte — der älteste und merkwürdigste Bestandteil des Wortschatzes ist ja rotwelsch — darüber kann man freilich nur Vermutungen hegen. (Mit dem Englischen hat das Mattenenglisch ja nichts zu tun; der Name ist nur ein Volkswitz, der seinen Ausgang hatte in der „Engi“ genannten Straßengegend jenes Quartiers). Wie dann aus der Geheimsprache der Gauner ein jugendliches Sprachspiel werden konnte, das sich von der Matte her nicht nur eine Menge Wörter, sondern vor allem auch die Fähigkeit erhalten hat, Wörter der Gemeinsprache durch lautliche Veränderungen umzubilden und durch Ableitung neue Wörter hervorzubringen, das alles ist höchst anschaulich geschildert.

Allerlei.

Galant. Wilhelm v. Humboldt, Tagebuch der Schweizerreise, 1789, berichtet aus Guttannen: „Die Sprache ist hier weit unverständlicher als um Bern herum. Doch können beinahe alle ein paar französische Worte, die sie mit Fremden immer anbringen, doch freilich manchmal sonderbar genug. Heute rühmte mir eine Frau ihre Kuh, die sie auf dem Markte gekauft hatte, und nachdem sie alle Lobsprüche durchgegangen war, schloß sie: „Kurz, es ist eine galante Kuh!“

So alt schon ist darnach die Sucht unseres Volkes, mit halb verstandenen Brocken aus dem Französischen um sich zu werfen. Galant mit seinen Verwandten ist übrigens eins der Wörter, die beim Uebergang in den deutschen Gebrauch besonderes Mißgeschick hatten. Galanterie ist französisch ein viel weniger harmloses Wort,

als die Deutschen meinen, und bedeutet Liebelei, Buhlerei. Völlig lächerlich aber ist es, wenn in Deutschland von Galanteriewaren (=handel, =arbeit) geredet wird im Sinne von Luxuswaren (etwa maroquinerie) oder Juwelierarbeiten (bijouterie). Bl.

Alles muß französisch sein! Es scheint oft, das Französische sei die einzige Fremdsprache. Um ja nicht die Meinung zu erwecken, daß man nicht „welsch“ könne, sprechen viele Leute italienische, englische, ja selbst deutsche Wörter französisch aus. So hörte ich den Namen des bekannten deutschen Schauspielers mit dem italienischen Namen Moissi in der Form Moasssi (offenbar nach dem Muster von voici!); das englische Wort pullover (deutsch Ueberwurf) wird zu pullover. Wörter mit lateinischen oder griechischen Bestandteilen müssen sich französische Nasale gefallen lassen, z. B. T e l e p h o n (französisch téléphone); eventuell wird zu evang-tüäll. Im Kanton Bern hört man für Uniform Uniform. Wenn die Silbe de in einem Namen steht, so muß es natürlich das französische Verhältniswort de sein, z. B. in D e b r u n n e r (von dem thurgauischen Dorf Debrunnen abgeleitet). Die Schauspielersfamilie D e v r i e n t muß sich auch in Deutschland einen französischen Nasenlaut gefallen lassen, obschon der Name vom holländischen d e v r i e n d (d. h. der Freund) herkommt. S ö r n i n g wird im Munde mancher Leute zu S o r n ä n g (französisch ausgesprochen), B i r c h o w zu W i r s c h o. Das im Saanenland heimische Geschlecht S c h w i z g ä b e l (nach Emanuel Friedli, Saanen, S. 366, wahrscheinlich von Gabriel aus dem Kanton Schwyz) wird in dem halbwelschen Biel zu S c h w i z g u e b e l, wohl damit man nicht Schwizschebel ausspreche! Daß in Genf B e r g e r zu B e r g u e r, W a g n e r zu W a g n i è r e wurde, braucht nicht zu verwundern; B e r g e r würde sonst an französisch b e r g e r = Hirt erinnern.

Schon Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht (2. Auflage S. 38 und 155) rügt die Aussprache von B i l m a r als W i l m a r, B a r n h a g e n als W a r n h a g e n.

Der falschen Aussprache liegt vielfach Unkenntnis, oft aber auch Eitelkeit zugrunde; man will unter allen Umständen als gebildet gelten, und das erste Kennzeichen der Bildung ist — nicht die Beherrschung der Muttersprache, sondern die Kenntnis des Französischen; um diese zu beweisen, entstellt man bisweilen gerade d i e s e Sprache! H. St.

Nachtrag des Schriftleiters. Am Vierwaldstättersee liegt, wenn man reichsdeutschen Gästen und einem einheimischen Dampfschiffschaffner glauben darf, das hübsche Dorf Witznau. Die Französelei gilt übrigens auch in der Schrift, darum gibt es da und dort ein Restaurant Belvédère, denn erst wenn ein italienisches Wort französisch geschrieben ist, ist es richtig — deutsch.

Ein neuer Ortsname. In der Nummer 328 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 2ten Christmonat 1929 lesen wir folgende Meldung (Kleine Mitteilungen unter dem Strich): „Emmy Marée, die frühere geschätzte Soubrette des Gärtnerplatztheaters, wurde zu einem Gastspiel nach S o l e u r (Schweiz) verpflichtet.“

Wer ist nun wohl der voleur, der diesem armen Soleur, gestohlen hat sein stummes „e“? — Sieh da! in München die Marée! Nach Solothurn, ich wette, geht keine deutsche Soubrette. Ihr fehlt sonst in Deutschland der Glorienschein, drum muß es statt Solothurn „Soleur“ sein. G.